

Eine goldene Kuppel überragt Jerusalem. Sie ist über einem Felsen errichtet. Den Felsen sollte man nicht anders verstehen als den Mittelpunkt des Universums. Es ist der Grund- und Gründungsfelsen schlechthin: Auf ihm schuf Gott den Adam – so die Tradition; und als sich die Sintflut verzog, war es dieser Fels, der den Urfluten den Weg auf die Erde versperrte. Hier verortet man auch, dass Abraham seinen Sohn Isaak zum Opfer band. Damit wurde der Fels schließlich auch zum Grundstein für den Tempel Israels. Als die Muslime im 7. Jahrhundert Jerusalem einnahmen, fanden Sie dort allerdings nur noch Trümmer: Die Römer hatten ja alles schon im 1. Jahrhundert zerstört. Seither lag der weite Platz verwüstet. Nun aber bauten die islamischen Herrscher über dem Felsen jenes Gebäude, das eben Felsendom heißt; wohlbedacht ein achteckiger Bau: So griffen sie die Bauform der Anastasis auf, der Auferstehungs- oder »Grabeskirche«, die ja den Anbruch des neuen Tages, des achten Tages, der österlich-neuen Zeit kündigt: Die Muslime haben das Alte nicht abgeschafft, sondern aufgegriffen und in ihre Weltsicht eingebaut, auch den Felsen der Gründung.

Heute hören wir im Evangelium, wie Jesus seine Gründung in der Welt verankert. Er stiftet einen neuen Tempel, dessen Fundament nicht mehr der Jerusalemer Fels ist. Er baut nicht auf einen geographischen Ort, sondern auf biographischem Grund. Er nennt den vorlautesten seiner Zwölf, den Simon, nun »Fels«: Kephas, Petros – und sagt ihm, er will auf diesem Felsen seine Gemeinde, seinen Tempel, seine Kirche errichten: auf einem Menschen. Das ist das geradezu unvernünftige göttliche Wagnis! Wir werden gleich nächste Woche erfahren, dass Jesus noch in derselben Stunde Anlass hat, Petrus mit schärfsten Worten zurückzurufen: Hinter mich, du willst mich versuchen, du Satan, denn du hast nicht im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen. – Warum geht er überhaupt dieses Risiko ein, warum baut er nicht auf einen geographischen Ort, sondern auf einen biographischen, auf Menschen? Weil mit Christus die Gottesherrschaft anbricht und der himmlische Vater nur in der Weise der Liebe Gott sein will. Daher bezieht er die Schöpfung, die er verwandeln will, in dieses Verwandlungsgeschehen selbst ein: Gott will, dass wir am Geschehen des Gottesreiches beteiligt sind.

Nun muss man sich aber klarmachen, dass es das Matthäusevangelium ist, das uns diese Petrusgeschichte bezeugt. Dieses Evangelium entsteht wohl zwischen 80 und 90 n.Chr. im Raum Palästina/Syrien. Jetzt muss man sich einmal vor Augen halten, was das für die Christusgläubigen dort bedeutet, wenn sie hören, dass Jesus seine Kirche auf Simon Petrus baut: nicht auf Jakobus, den Leiter der Jerusalemer Gemeinde, sondern auf einen Apostel, der inzwischen im fernen Rom lebt oder dort schon hingerichtet wurde. Damit sagt das Matthäusevangelium uns nämlich auch, dass wir über das Hiesige hinausblicken müssen, wenn wir verstehen wollen, was die Kirche Jesu Christi wirklich ist. Die Stimme der anderen Ortskirchen, wie sie gerade in Rom zusammenkommen, das Zeugnis ganz anderer Kirchenerfahrungen muss uns auf unserem Weg der Nachfolge mitbewegen. Wenn wir das Kirchengeschehen nur so leben und erleben, wie wir das hier nun mal machen, dann ist es noch nicht die Kirche Jesu. Was das bedeuten kann, möchte ich an drei ganz einfachen Szenen zeigen, Vignetten, sozusagen:

Java liegt so nah am Äquator, dass die Sonne das ganze Jahr über ziemlich gleichmäßig auf- und untergeht, immer kurz vor sechs. Deshalb beginnt das Leben recht früh am Morgen. Als ich um halb sechs zur Morgenmesse auf dem Jesuitenkampus in Yogyakarta ging, dachte ich zunächst, viele Leute werden kaum kommen. Doch da lag ich falsch. Ich sah auch eine ganze Reihe von Mädchen in Schuluniform, zum Teil mit Kopftuch. Nachher erklärte mir ein Mitbruder: Viele katholische Schülerinnen gehen ganz regelmäßig und freiwillig in die Kirche, und einige ihrer muslimischen Freundinnen, mit denen sie sich zum Schulweg verabreden, kommen mit. Sie mögen unsere Liturgie, auch weil da in ihrer eigenen Sprache – auf Javanisch oder Indonesisch – gebetet und gesungen wird. Sie fühlen sich dort willkommen, ja zuhause, ohne dass jemand erwartet, sie müssten sich doch nun endlich einmal taufen lassen. Musliminnen gehören auf ihre Weise dazu und empfinden das auch.

In Homs liegen immer noch viele Häuser in Kriegstrümmern. Als im Februar die Erde bebt, laufen die Menschen, deren Wohnungen noch nutzbar sind, auf die Straße und fragen sich, ob nun noch mehr einstürzt. Aber in Homs wirkt sich das Erdbeben nicht so schlimm aus wie anderswo in Syrien und der Türkei. In den nächsten Tagen strömen die Flüchtlinge aus anderen syrischen Städten nach Homs, und die Kirche koordiniert sofort die Helferinnen und Helfer, die sich zahlreich melden. Das Erdbeben wird zu einer riesigen Herausforderung und zu einer riesigen Hilfe, die ein junger Jesuit aus Österreich organisiert: Frater Baumgartner. Jetzt ist er auf dem Weg zum Abschluss seines Theologiestudiums auf der Durchreise bei uns im Kolleg. Er trägt ein T-Shirt von einem Jugendtreffen, das er in Syrien veranstaltet hat. Das Motto auf dem T-Shirt klingt auf Arabisch ganz ähnlich wie eine Vaterunserbitte: »Gib uns unser wesentliches Leben heute.« Die Kirche strahlt eine Freude in die Welt, weil wir heute schon das Leben in Fülle beginnen dürfen.

Wir können die Kirche mehr und mehr in ihrer Fülle sehen; wir wollen das Leben von Menschen mit Christusbezug kennenlernen, die die Kirche ganz anders verstehen und erleben als wir.

Dazu aber muss man nicht unbedingt weit reisen, etwa nach Syrien oder gar Indonesien. Es gibt die anderen Kirchenwelten auch bei uns. Ich denke an Schwester Janine. Sie gehört zu den Kleinen Schwestern Jesu von Charles de Foucauld. Janine besucht regelmäßig Prostituierte. Ich habe sie einmal gefragt, ob ich mitkommen kann. Sie lehnte ab. »Wenn Männer dabei sind, reden meine Frauen von der Straße nicht mehr offen.« –»Und was erzählen sie dir so?« – »Also, heute hat mir eine berichtet, dass sie sich gerade neue Vorhänge in ihr Zimmer hängen konnte und dass sie froh ist, weil es nun richtig gut aussieht.« Janine erklärt mir, dass es der Kontakt zur Ordensschwester ist, der dieser Frau erlaubt, sich von ihrer privaten Seite zu zeigen. So erlebt sie sich ein wenig mehr als Mensch. Sie bekommt ein eigenes Gesicht.

Wenn Christus seine Kirche auf den Felsen Simon Petrus baut, dann hat er uns damit in eine Gemeinschaft mit Menschen gestellt, die ganz andere Sorgen haben als wir selbst; die auch dazugehören; die uns viel zu sagen haben: über sich und die Welt und darüber, wer Christus ist.